

# **Glaube und Behinderung Infozeitschrift 2-2021**

## **Unerhört – ungerecht!**

### **Inhaltsverzeichnis**

|  |    |
|--|----|
| Editorial.....   | 2  |
| Nachruf .....  | 2  |
| Bombenstimmung am Familientag.....                                 | 3  |
| Ihr seid meine Familie! .....                                      | 4  |
| Mit Gelassenheit hartnäckig bleiben.....                           | 6  |
| «Dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen»..... | 9  |
| Als Mensch wahrgenommen werden.....                                | 12 |
| Schönheitsfehler im Hirn.....                                      | 14 |
| Zachäus – der geächtete Oberzöllner .....                          | 16 |
| 20 Jahre für die Info-Zeitschrift.....                             | 17 |
| Die Champions aus dem Emmental .....                               | 18 |
| Oasen der Hoffnung und Stärkung .....                              | 19 |
| Agenda .....   | 20 |
| Werden Sie Mitglied! .....   | 20 |
| Impressum .....  | 20 |

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Zum Zeitpunkt, da ich dieses Editorial schreibe, finden etliche Diskussionen über die Abstimmung «Ehe für alle» statt. Die verschiedenen Gruppen setzen sich unermüdlich für ihren Standpunkt ein. Wenn ich mitdiskutiere, dann geht es mir jeweils nicht ums Polarisieren, sondern darum gehört zu werden. Wo will ich gehört werden? Und wo kann ich mich für meinen Glauben stark machen, wenn die Abstimmungen vorbei sind? Habe ich den Mut dazu? Diese Fragen bewegen mich immer wieder, wenn ich Menschen auf der Strasse sehe, die sich für eine Sache einsetzen. Es beschämt mich, dass ich manchmal keine Lust oder Zeit habe für ein ausgiebiges Gespräch, wenn ich unterwegs bin.

Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass es viele Gelegenheiten gibt, von meinem Glauben zu sprechen. Ich reite zum Beispiel regelmässig mit einer jungen Frau aus. Sie steht mitten im Abschluss ihrer Matur. Es ist interessant, mit ihr zu diskutieren. Sie stellt mir immer wieder Fragen über den Glauben. Ich bin eher der Typ, der Gespräche unter vier Augen liebt. So kann ich meine Meinung besser darlegen, als wenn ich auf der Strasse Menschen anspreche, die mir vielleicht gar nicht zuhören wollen. Wie geht es dir? Bist du gern im Gespräch mit deinen Freunden und Nachbarn? Ich staune immer wieder, wie sich Gott Zeit nimmt und mir zuhört, wenn ich zu ihm bete. In den letzten Monaten erlebten wir als Familie Freud und Leid sehr nahe beieinander. Es brauchte viel Zeit für Gespräche um sich zu freuen, aber auch um zu trauern. Ich habe schon mehrmals erlebt, dass ich in meinem Umfeld nicht gehört worden bin, aber Gott hat jederzeit ein offenes Ohr für mich – und genauso für dich!

Susanne Furrer

# Nachruf

**Christine Penticost-Räber 10. Januar 1961 – 10. April 2021**

Christine starb nach einem kurzen Krebsleiden. Glaube und Behinderung war für Christine immer wichtig. Solange sie in der Schweiz lebte, nahm sie regelmässig an unseren Veranstaltungen teil und arbeitete gerne im Weekend mit.

Das Leben war nicht immer einfach für Christine. Sie wurde mit Spina Bifida geboren. Später lernte sie bei GuB ihren ersten Mann Roger Kopf kennen. Nach 8 Jahren starb er an Krebs. Einige Zeit später heiratete sie Alan und zog nach England. Trotzdem reisten sie regelmässig extra für das GuB-Weekend in die Schweiz. Der Glaube an Gott half Christine, auch in den letzten Wochen tapfer und voller Zuversicht ihr Leiden zu ertragen, im festen Wissen, dass es in der Ewigkeit bei Jesus keinen Schmerz mehr gibt. Wir sind dankbar, Christine gekannt zu haben und wünschen ihrem Mann Alan sowie ihren Geschwistern Gottes Trost und Kraft.

# Bombenstimmung am Familientag

Langenthal – 12. Juni 2021  
von Markus Zuberbühler

Nach drei Jahren Pause durften wir endlich wieder zu einem Familientag einladen. Noch mitten in der Coronapandemie hat Lukas Bütikofer mit seinem Team die Planung vorangetrieben, immer in der Hoffnung, dass die notwendigen Lockerungen der behördlich angeordneten Einschränkungen rechtzeitig kommen werden.

Der Mut hat sich ausgezahlt. Fünf Familien, respektive 26 Erwachsene und Kinder, haben sich auf das Treffen gefreut und sind zwischen 9 und 10 Uhr in der FEG Langenthal eingetroffen. Nach einem Willkommenskaffee mit Züpfle lud Christoph Fankhauser Gross und Klein zum Warm-up ein. Christoph hat sich an den letzten Familientagen in die Herzen Aller gesungen und musiziert und ist eigentlich kaum mehr wegzudenken. Ihm gelingt es immer wieder und in kurzer Zeit, allfälliges Eis zu brechen und für Bewegung zu sorgen.

Anschliessend ging es in separaten Programmen weiter. Die Kinder wurden von Franziska Bütikofer und ihrem Betreuungsteam übernommen. Gespannt lauschten alle der Geschichte von Herrn Glück und Frau Unglück, die plötzlich und unverhofft nebeneinander wohnten. Das Haus von Herrn Glück war farbig und hell und in seinem Garten blühten die prächtigsten Blumen. Das Haus von Frau Unglück war hingegen grau und düster und ihr Garten glich einer Wüste. Zu Beginn wehrte sich Frau Unglück gegen die wuchernden und aussamenden Blumen von Herrn Glück. Dies gelang aber hinten und vorne nicht. Irgendwann war das Haus von Frau Unglück genauso farbig wie jenes von Herrn Glück und ihr Garten blühte ebenfalls in den schönsten Farben.

Danach wurde die Geschichte in die Praxis umgesetzt. Aus Erde, Sand, Katzenstreu und Blumensamen «bauten» die Kinder Samenbomben. Alle Familien und auch die Helferinnen und Helfer durften am Ende des Tages so eine Bombe mit nach Hause nehmen. Wir wurden quasi ausgesandt, in düsteren Ecken unseres Quartiers oder Dorfs für blühende Freude zu sorgen.

Während die Kinder gut umsorgt und beschäftigt waren, trafen sich die Eltern unter sich. Christine Bütikofer hielt zwei Referate zum Thema «Achtsamer Umgang mit mir selbst und meinen Mitmenschen». Einer ihrer Merksätze lautete: «Von der Autobahn auf den Wanderweg!» Christine ermutigte uns, uns nicht nur vom Alltag treiben zu lassen, sondern ganz gezielt auf der Autobahn die Ausfahrt zu nehmen und uns auf den Wanderweg zu begeben. Das braucht Mut! Die Energie der Achtsamkeit entsteht, wenn wir uns dem was wir gerade erleben, bewusst zuwenden. Achtsamkeit lässt sich mit einem Muskel vergleichen, den wir trainieren sollen. Am Nachmittag erzählte uns Christine die Geschichte von Zachäus. Als Zöllner war Zachäus unbeliebt und isoliert. Viele Zollgänger fühlten sich betrogen, weil er den Leuten zu viel Geld verlangte. Auch Zachäus fuhr Vollgas auf der Autobahn und verpasste das Leben. In der Begegnung mit Jesus erkennt er sein falsches Handeln. Er übernimmt Verantwortung und ändert sein Leben.

Auch wir dürfen dazu stehen, dass nicht immer alles rund und in gesunden Bahnen läuft. Jesus sieht mich, und ich kann jederzeit mein Handeln korrigieren, die Autobahnausfahrt nehmen und den Wanderweg beschreiten.

Während die Eltern noch ungestört über ihr Erleben von Achtsamkeit austauschten, waren die Kinder draussen unterwegs. Nach einer herausfordernden Schnitzeljagd gab es noch eine tolle Überraschung. Vor dem Gemeindezentrum standen Kessel mit Seifenwasser sowie Seilschlaufen und andere Utensilien, um riesige Seifenblasen entstehen zu lassen.

Grosse Kugeln und sogar Schlangen schwebten über unseren Köpfen bis sie lautlos zerplatzten und den einen oder anderen schon mal für die abendliche Dusche einseiften.

Mit strahlenden Augen sowie neuen Erlebnissen und Erkenntnissen liessen wir den Tag bei Kaffee und Kuchen gemütlich ausklingen. Vielen herzlichen Dank allen Helferinnen und Helfern, dem tollen Küchenteam, das uns ein feines Zmittag zubereitete, und auch den Spenderinnen und Spendern, die diesen Tag möglich gemacht haben.

## **Ihr seid meine Familie!**

### **Ferienwoche in Interlaken vom 17. bis 24. Juli von Markus Zuberbühler**

Am letzten Abend der Ferienwoche in Interlaken trifft sich die bunt gemischte Gruppe aus allen Teilen der Deutschschweiz noch einmal im Saal des Hotel Artos. Nach zwei Lobpreisliedern lädt Simone uns zu einer Art Zeugnistrunde ein um zu berichten, was wir in dieser Woche miteinander und mit Gott erlebt haben. Unter den vielen schönen und berührenden Beiträgen trifft vor allem diese Aussage mitten in unsere Herzen: «Ich habe diese Woche in Interlaken mit euch so sehr genossen; denn ihr seid meine Familie!» Und so empfinden wohl noch andere im Saal. Doch wie wurde unsere traditionelle Ferienwoche auf einmal zu Familienferien?

### **Herausfordernde und mutmachende Andachten**

Jeden Tag kamen wir in den Genuss einer Andacht von einem unserer beiden Theologen Christoph Marti und Andreas Hahn. Der thematische rote Faden der Woche lautete: «Geliebt, gefordert, gesandt». Bereits in der Andacht vom Sonntagmorgen durften wir uns neu bewusst werden, was es heisst, von Gott geliebt zu sein. Anhand des Gleichnisses der beiden verlorenen Söhne zeigte uns Christoph auf, dass wir nicht aufgrund von unserer Leistung geliebt sind, sondern weil wir mit Gott Gemeinschaft haben. Gottes Liebe ist zudem reine Gnade und nicht die Folge unseres moralisch einwandfreien Lebens. Und schliesslich ist Gott ein grosszügiger Gott, der uns an seiner Fülle Anteil haben lässt. In einer weiteren Andacht zeigte uns Andreas aufgrund des Gleichnisses der Tagelöhner im Rebberg (Mt 20,1-16) auf, dass Gnade oft unfair erscheint. Auch jene Arbeiter, die erst um fünf Uhr eingestellt wurden, erhielten den vollen Lohn von einem Denar. Dies ist übrigens auch der Betrag, den jemand brauchte, um seine Familie durchbringen zu können. An diesem Beispiel zeigt sich, dass Gott uns nach unserer Bedürftigkeit Gnade erweist und nicht nach unserer Leistung. Und ganz wichtig: Erfahrene Gnade lässt sich nicht zurückbezahlen, sondern kann nur eimerweise weitergegeben werden.

### **Persönliche Gespräche mit Tiefgang**

Was unsere Ferienwochen von anderen Ferien unterscheidet, sind die vielen Möglichkeiten für einen persönlichen und auch offenen Austausch über die Herausforderungen des Lebens. Sei dies in den offiziellen aber freiwilligen Gesprächsgruppen nach den Andachten oder bei anderen sich bietenden Gelegenheiten im Verlauf der Woche. Neben Seelsorgegesprächen mit ausgebildeten Gesprächspartnerinnen und -partnern ist es für unsere Feriengäste ein grosses Plus, mit Menschen austauschen zu können, die Ähnliches erleben oder in vergleichbaren Situationen das Leben meistern.

### **Lobpreis zum Abheben**

Auch in diesem Jahr waren wir mit einer genialen Lobpreisband gesegnet. Den Kern bildeten Lynn am Piano, Simone mit ihrer Stimme und Andreas mit der Bassgitarre. Sporadisch gesellten sich andere dazu und halfen mit, zum Beispiel ihr Lieblingslied zu singen. Das Lied «I bi nid Opfer» begleitete uns durch die ganze Woche und stärkte unser Vertrauen auf den liebenden Vater, der immer bei uns ist und uns nie alleine lässt.

### **Vielseitige Ausflüge**

Zwei grössere und zwei kleinere Ausflüge standen heuer auf dem Programm. Die grossen Ausflüge führten uns auf das Niederhorn und auf die Schwarzwaldalp. Dieses Jahr haben wir ganz besonders darauf geachtet, dass die Ausflugsziele verschiedene Möglichkeiten für Aktivitäten der Teilnehmenden boten. So gab es jeweils Gruppen, die einen Teil des Wegs gewandert sind. Auf der Schwarzwaldalp konnten die Rollstuhlfahrer/innen zurück bis zur Rosenlauri fahren und die wunderbare Landschaft an sich vorbeiziehen lassen. Für eine kurze Zeit verfügte die Schwarzwaldalp sogar über ein Behinderten-WC und zwar unser eigenes, selbst entwickeltes und gebautes rollstuhlgängiges WC. Denn wie sagte Simone so schön: «Wir lassen uns nicht von den Behinderten-WC's vorschreiben, wohin wir reisen dürfen.»

Ähnlich vielseitig gestaltbar war auch der Besuch in Lauterbrunnen. Zug fahren, wandern von Zweilütschinen nach Lauterbrunnen, E-Bike und Handbike fahren oder einfach spazieren von Lauterbrunnen in Richtung Stechelberg. Die Palette der Möglichkeiten bot für alle etwas. Es gab aber auch ruhigere Tage in und rund um Interlaken. Käfele, lädele und Coupe essen darf in GuB-Ferien nie zu kurz kommen! Am Mittwochnachmittag konnten sich alle für verschiedene Workshops einschreiben. Auf dem Programm stand ein Handlettering-Einführungskurs, eine Partie Pétanque unter Interlakens Platanen, Gesellschaftsspiele oder eine Rundfahrt in Interlaken mit einem 4-er Velo.

### **Tolle Infrastruktur im Hotel Artos**

Einen nicht zu unterschätzenden Erfolgsfaktor für erholsame Familienferien bildet auch die tolle Infrastruktur im Hotel Artos. Es ist sehr viel wert, wenn man schon im Voraus weiss, dass grundsätzlich alles vorhanden und für unsere Zwecke eingerichtet ist. Auch die Spitex und die Physiotherapie im Haus sind für viele ein Trumpf, der immer wieder sticht. In diesem Sinne werden wir die Karten wieder neu mischen und freuen uns auf die Interlakenferien im Sommer 2023!

# Mit Gelassenheit hartnäckig bleiben...

**Markus Zuberbühler im Gespräch mit Simone Leuenberger und Markus Fankhauser über Unerhörtes und Ungerechtes in ihrem Leben, in Kirche und Gesellschaft.**

Liebe Simone, lieber Markus. Vielen Dank, dass ihr euch die Zeit nehmt für dieses Gespräch. Könnt ihr uns zum Einstieg aufzeigen, in welchen Situationen es vorkommt, dass ihr euch nicht gehört bzw. ernstgenommen fühlt? Oder gibt es ein bestimmtes Erlebnis, das euch noch besonders in Erinnerung ist?

Simone: Es wird immer dann problematisch, wenn andere meinen, sie wissen es besser und mich nicht fragen. Oder wenn man sogar für mich entscheidet, was geht und was nicht geht. «Da kannst du nicht mitkommen» oder «Wir sind dann schon da und helfen dir ...» und reissen dann an meinem Rollstuhl herum oder wollen mich auf einen Stuhl hieven. Ein konkretes Beispiel ist auch der öffentliche Verkehr, den ich nach wie vor nur mit vorgängiger Anmeldung benutzen kann. Ich habe es auch schon erlebt, dass ich mich zwar angemeldet habe und sogar die Bestätigung in der Hand hatte. Meine Reservation war aber nicht im Computer und so sagte man mir, dass ich deswegen nicht befördert werden kann. Wenn du dann alleine am Gare de Lyon in Paris stehst und nach Hause willst, fühlst du dich schon ziemlich daneben.

Markus: Mir fallen dazu Situationen ein, in denen jemand zum Beispiel in einem Restaurant oder in einem Spital mit mir etwas besprechen wollen, aber nur mit meiner Begleitperson kommunizieren. Bei Leuten, die mich zum ersten Mal sehen, habe ich da zu Beginn sogar noch Verständnis. Wenn sie aber erkannt haben, dass ich sprechen kann und im Kopf gesund bin, dann erwarte ich, dass sie direkt mit mir sprechen. Ab und zu muss ich meine Begleitpersonen darauf hinweisen, dass sie am besten keine Antwort geben sollen. Manchmal gibt es aber auch Probleme, wenn ich in einer Gruppe unterwegs bin oder eingeladen wurde. Wenn man schon weiss, dass ich dabei sein werde, und man wählt einen Ort aus mit zwei Treppenstufen vor dem Eingang, dann fühle ich mich nicht wirklich willkommen.

## ***Was erlebt ihr mit Blick auf euer eigenes Leben als besonders ungerecht?***

Markus: Sehr verletzend finde ich, wenn ich zum Beispiel bei einer Begrüssung einfach übergangen werde. Beispielsweise in einer Begrüssungsrunde, da wird allen anderen die Hand geschüttelt (mindestens war es vor Corona so) und wenn dann ich an die Reihe komme, macht die Person nur eine Winkbewegung aus der Ferne. Dies löst in mir ein Gefühl der Distanzierung und des Unberührbar-seins aus und das schmerzt.

Simone: Ich habe keine Hemmungen, meine Stimme zu erheben und weiss auch, wie ich mich wehren kann. Es macht mich aber traurig und zugleich wütend zu sehen, dass es viele Leute gibt, die das nicht können und wirklich übergangen und ungerecht behandelt werden. Andererseits finde ich es belastend, wenn meine Freundinnen und Freunde wegen mir unnötige Aufwände auf sich nehmen müssen, weil es zum Beispiel kein Behinderten-WC in der Nähe hat und durch die Suche nach einer Lösung viel Zeit verloren geht. Ein weiterer Punkt: Unter dem Begriff «crip time» versteht man vor allem im englischsprachigen Raum die Zeit, die ich als Behinderte mehr brauche, um meinen Alltag zu bewältigen. Ich brauche mehr Zeit zum Aufstehen, für den Unterhalt meiner Hilfsmittel, vielleicht mehr Arzttermine oder auch nur mehr Zeit, mich auszuruhen. Dieses Verständnis ist hierzulande noch nicht wirklich vorhanden Und zum Schluss: Auch die Tatsache, dass

ich erst bei einer Arbeitsunfähigkeit von mehr als 40 % Anrecht auf eine IV-Rente habe, finde ich unerhört, weil es eine Sozialversicherung mit einem Selbstbehalt von 40 % eigentlich nicht geben darf.

***Wie erlebt ihr das «Gehörtwerden» in der Kirche/Gemeinde? Werdet ihr dort eher wahr- und ernstgenommen?***

Markus: Aus meiner Erfahrung steht und fällt es mit den Leuten. Haben die Menschen in der Kirche/Gemeinde ein Herz für Menschen mit Behinderungen? In meiner Jugendgruppe habe ich es zum Beispiel sehr gut erlebt. Weil die Leitung mich immer mitgedacht hat und auch keinen Aufwand gescheut hat, mir das Dabeisein zu ermöglichen, hat sich in der ganzen Gruppe auch eine Kultur der Inklusion entwickelt. In den Homecamps hatte ich zum Beispiel immer die Hilfe, die ich brauchte, und musste auch nie hungrig ins Bett. Alle hatten wie selbstverständlich auch ein Auge für mich. Inzwischen war ich aber auch schon in Gemeinden unterwegs, in denen ich mir eher wie ein Fremdkörper vorkam. Wenn ich in Gesprächen auf meine Behinderung reduziert werde, dann fühle ich mich sehr unwohl. Ich denke, es hat etwas mit dem Spannungsfeld zu tun, in welchem viele Christen stecken. Die Bibel ruft uns einerseits auf, alle Menschen zu lieben und zu achten (sozial zu sein ...), andererseits sind einige überfordert, dies in der Praxis umsetzen und zu leben. Schwierig finde ich, wenn gegen aussen kommuniziert wird, wie willkommen Menschen mit Behinderungen sind, einem dann in der Praxis ein kühles Klima begegnet und ich mich dann doch nicht so willkommen fühle. Das erlebe ich aber nicht nur in Kirchen, sondern auch in anderen Bereichen unserer Gesellschaft.

Simone: Ich bin Teil einer Hausgemeinde. Dort bin ich ein vollwertiger Teil der Gemeinschaft wie alle anderen auch. Ich werde nicht auf meine Behinderung reduziert, kann mich in allen Themen einbringen und werde als Person ernst genommen. Dort gehöre ich wirklich dazu. Weil man mich schon lange kennt, haben alle einen ganz natürlichen Umgang mit mir.

Wenn ich in eine andere Gruppe bzw. Gemeinde gehe, dann macht es einen grossen Unterschied, ob ich alleine dort aufkreuze oder Leute dabei habe, die mich kennen. Gute erste Begegnungen sind möglich, wenn eine mir unbekannte Person mich als Mensch wahrnimmt und mich als Mensch kennenlernen will.

Auf einer ganz allgemeinen Ebene habe ich aber den Eindruck, dass Behinderung in der Kirche nach wie vor kein Thema ist. Es ist ähnlich wie in der Welt: Die «Gesunden» sind die Starken und die Menschen mit Behinderung sind die Schwachen, denen man helfen und die man schützen muss. Diese Haltung verhindert, dass wir teilhaben können. Wir sind zwar irgendwie dabei, gehören aber nicht wirklich dazu. Ich vermisse den echten Wunsch, Menschen mit Behinderung auf Augenhöhe zu begegnen, sie ernst zu nehmen und ihnen zu ermöglichen, gleichwertige Teile der Gemeinschaft zu sein.

***Wie hilft euch der Glaube an Jesus, mit solchen Situationen und den betreffenden Menschen umzugehen? Habt ihr Vorbilder aus der Bibel, die euch Mut machen?***

Simone: Ich interpretiere die Bibel so, dass ich über den erlebten Ungerechtigkeiten nicht schweigen muss, sondern mich wehren darf. Bereits Mose hat dem Volk Israel mitgegeben: «Du sollst dem Tauben nicht fluchen und sollst vor den Blinden kein Hindernis legen, ...» (3. Mose 19,14). Daraus erkenne ich den Auftrag an die Gemeinde, ein hindernisfreies Umfeld zu schaffen. Es gibt mir auch die Legitimation, mich dafür einzusetzen. Es gibt auch viele Vorbilder in der Bibel: Mose lebte zum Beispiel mit Assistenz; Aaron sprach für ihn vor dem Pharao. Zachäus hatte als Kleinwüchsiger einen Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt. Jesus behandelte Zachäus wie jeden anderen

auch und lud sich bei ihm zum Essen ein. Paulus war als Missionar in der ganzen Welt unterwegs, obwohl er an chronischen Schmerzen litt. Auch die ausgerenkte Hüfte hinderte Jakob nicht daran, seine Aufgabe wahrzunehmen. Das macht mir Mut, mich für eine inklusive Gemeinde einzusetzen. Dies möchte ich aber nicht als nervige «Stänkerin» machen, sondern bei einer Beanstandung den Menschen mit Wertschätzung begegnen.

Markus: Mir hilft der Glaube dahingehend, dass ich mich in enttäuschenden oder verletzenden Situationen nicht verkrampfe und den Menschen mit Barmherzigkeit und Vergebung begegnen kann. Oft versuche ich in Situationen, in denen ich nicht persönlich angesprochen und damit nicht ernst genommen werde, die Leute zu sensibilisieren. Das braucht immer wieder viel Geduld und Liebe. Es wäre viel einfacher, seinem Frust freien Lauf zu lassen. Ich bin aber dankbar, dass mir Gott immer wieder die Gelassenheit gibt, ruhig zu reagieren und positiv zu bleiben.

***Ihr seid beide beruflich aktiv und in verschiedenen Gesellschaftsbereichen wie Politik und Verbände engagiert und habt gelernt, euch vernehmbar zu machen. Habt ihr Tipps, wie uns dies auch besser gelingen kann?***

Simone: Ein wichtiger Faktor ist aus meiner Sicht, dass wir als Menschen mit Behinderung uns selbst akzeptieren und lieben. Nur aus dieser Haltung kann es uns gelingen, uns auf eine gute und positive Weise für unsere Rechte einzusetzen.

Markus: Als Menschen mit Behinderungen werden wir wohl viel öfter nicht wertschätzend oder ungerecht behandelt. Wir hätten allen Grund, mit der Zeit verbittert zu werden. Das hilft aber weder uns noch unserem Umfeld, noch jenen, die uns übersehen oder übergehen. Es ist gut, wenn wir diesen Frust immer wieder bei Gott deponieren und ihn um Hilfe bitten können. Wenn wir lernen, aus einer inneren Ruhe heraus zu reagieren, dann können wir viel mehr bewirken, als wenn wir zu verbitterten Stänkerern werden.

***Welche Erwartungen habt ihr an die Gesellschaft und auch an die Kirche/Gemeinde bzw. an die Menschen? Was müsste sich aus eurer Sicht ändern?***

Markus: Ich wünsche mir Kirchen und Gemeinden, in denen alle willkommen sind; auch Menschen mit Behinderung. Das ist aber nicht einfach mit baulichen Massnahmen oder einem Inklusionskonzept getan. Es braucht eine entsprechende Herzenshaltung der Leitenden, welche die Kultur der Gemeinde prägt. Cool fände ich, wenn Christen aktiv auf Menschen mit Behinderung zugehen und sie einladen in unsere Gemeinde und fragen, was es denn braucht, damit sie Teil der Gemeinde werden können.

Simone: Meine Hoffnung ist es, dass Kirchen und Gemeinden mit der gleichen Selbstverständlichkeit Behinderung mitdenken, wie sie Kinder mitdenken. 15 % der Menschen in der Schweiz leben mit einer Behinderung und sind zugleich die am wenigsten mit dem Evangelium erreichte und in den Kirchen vertretene Bevölkerungsgruppe.

Die Kirche dürfte sich auch mehr in gesellschaftspolitischen Diskussionen für Menschen mit Behinderungen einsetzen. Im Zusammenhang mit der Abstimmung zum Thema «Ehe für alle» betonen gewisse christliche Kreise die Wichtigkeit von Vater und Mutter für das Kind. Dass es in der Schweiz Tausende von Kindern mit Behinderung gibt, die aufgrund von Lücken in unserem Sozialsystem nicht bei ihren Eltern aufwachsen können, hat aber noch nie jemand bemängelt geschweige denn etwas dagegen unternommen.

Abschliessend möchte ich betonen, dass es nicht darum geht, eine aus Sicht von Menschen mit Behinderung vollkommen gerechte Welt zu schaffen. Diese Gerechtigkeit



gibt es hier in dieser Welt nicht. Aber es geht um eine Gesellschaft, in der alle gleich nach ihren Wünschen und Möglichkeiten teilhaben können.

|  |
|--|
| Markus Fankhauser ist 30 Jahre alt, von Beruf Jurist und engagiert sich politisch. |
|--|

|  |
|--|
| Simone Leuenberger ist Vorstandsmitglied von Glaube und Behinderung, lebt mit einer Muskelkrankheit und setzt sich beruflich und ehrenamtlich für die Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderung ein. |
|--|

## «Dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen»

von Mag. theol. Peter Henning. Nach zwei Pfarrämtern, Rektor und Dozent am TDS in Aarau, jetzt Referententätigkeit.

Dieser Satz am Ende der Präambel unserer Bundesverfassung ist grossartig!  
Und provoziert ständig die Frage: Prägt er auch unseren Umgang miteinander?

### 1. Der Umgang mit «Schwachen» – ein historischer Rückblick

Die Gesellschaft hat bis weit in die Neuzeit hinein recht hilflos auf körperlich und/oder geistige Schwächen und Behinderungen reagiert. Ein chronischer Defekt körperlicher und geistiger Funktionen hatte seit der Antike den Ausschluss aus der Gemeinschaft zur Folge. Die Gründe für diese Reaktion waren vielfältig und mochten vielleicht aus damaliger Sicht durchaus vernünftig gewesen sein, zum Beispiel der Schutz der Nichtbehinderten in hygienischer Hinsicht. Aber in Verbindung mit Vorurteilen und religiös-magischen Vorbehalten führten sie dazu, dass behinderte Menschen praktisch keinerlei Lebenschancen und Lebensperspektiven hatten. Sie waren sozial tot und es war ‚soziale Gnade‘, wenn sie am Rand weiterleben konnten.

Ausnahmen schufen die Kirchen und Klöster seit dem frühen Mittelalter: Sie boten Asyle der Barmherzigkeit, Inseln und Oasen der Fürsorge an mit dem System der ‚milden Gaben‘, dem sogenannten Almosenwesen – Lichtblicke der Barmherzigkeit nach damaligem Empfinden.

Eine Wende setzte im 19. Jahrhundert ein: Die Medizin – wie andere Wissenschaften auch – befand sich in einem unbändigen Fortschrittsglauben. Davon profitierten auch chronisch Kranke und Behinderte. Die Medizin begann zu forschen, um das bisher Unerklärliche zu verstehen und zu lindern. Sie richtete ihr Interesse zunächst stark auf operative Eingriffe, um die Lebensqualität zu verbessern und den Alltag erträglicher zu gestalten – und das mit einigem Erfolg.

Eine neue Wahrnehmung von behinderten Menschen wurde der Gesellschaft durch die beiden Weltkriege aufgezwungen. Denn die kriegsbedingten Schäden und Beeinträchtigungen betrafen Körper, Seele und Geist von jung bis alt in allen Bevölkerungsschichten. Staat und Öffentlichkeit reagierten mit sozialen, ökonomischen, medizinischen und humanen Eingliederungsmassnahmen.

Dieser bisher noch nie da gewesene Integrations- und Rehabilitationsschub wurde vor sechzig Jahren noch einmal verstärkt durch die Contergan-Katastrophe. Die Medien trugen das Schicksal und die Probleme körperbehinderter Menschen ins Bewusstsein

einer breiten Öffentlichkeit. Seitdem werden die Anliegen behinderter Menschen auf allen Ebenen unserer Gesellschaft wahrgenommen und diskutiert. Inzwischen gibt es Verordnungen, Gesetzesvorlagen und sozialpolitische Entscheidungen, um deren Lebensqualität durch berufliche und gesellschaftliche Integration zu verbessern. Es gibt zwar noch berechtigte Wunschlisten, aber das bisher Erreichte ist nicht wenig! Menschen mit körperlicher und/oder geistiger Beeinträchtigung werden in ihrer Würde geachtet, wahrgenommen und begleitet. Sie sind vollwertige Bürger. Diese Entwicklung wurde nachweislich durch Impulse des Evangeliums befördert. Die christliche Basis hat Europa zu der Humanität verholfen, von der jetzt alle profitieren können.

## **2. Die Bilanz bleibt trotz aller Erfolge noch ambivalent**

Ohne das Erreichte zu schmälern – es gibt trotzdem noch Handlungsbedarf.

Auch wenn sich die allgemeine Umgangskultur positiv verändert hat, gibt es noch immer Unwissenheit, Missverständnisse, Misstrauen und manche unsensiblen Reaktionen. In Gesellschaft und Öffentlichkeit werden Vorbehalte und Abwehrhaltungen bleiben. Auch Kosten-Nutzen-Abwägungen können jederzeit wieder aufleben. Die Pandemie beweist wieder einmal, dass ausgrenzende Reflexe besonders in schwierigen Zeiten keimen. Woran mag das liegen?

1. Viele gesunde Menschen sind unerfahren im Umgang mit Menschen, die beeinträchtigt sind. Entsprechend reagieren sie auf das Anderssein ratlos, distanziert und sogar abweisend. Das Fremdartige verunsichert.

2. Im Medienzeitalter wird alles thematisiert, so auch die Anliegen behinderter Menschen. Und das nachdrücklich, verständnisvoll und aufklärend. Die Berichte von den Paralympics oder das Echo auf den Film «Ziemlich beste Freunde» zeigen das. Wo Handlungsbedarf besteht, wird von Journalisten für Solidarität und Nächstenliebe insistiert. Mehrheitlich stehen jedoch die gängigen, rein körperbetonten Schönheitsideale im Vordergrund. Ein glückliches, unbeschwertes und problemarmes Leben sowie Schönheit und Gesundheit sind tatsächlich hohe Werte. Aber unsere westliche Kultur tut sich schwer mit den Schattenseiten des Lebens und der Welt. Die Erlebnis- und Unterhaltungsindustrie lenkt Tag für Tag davon ab. Sie hat auch in Corona-Zeiten eine mächtige Lobby für «the fun must go on».

3. Manche Christen tun sich schwer im Umgang mit Behinderungen und unheilbaren Krankheiten und behaupten: «Wer richtig glaubt, wird nicht krank! Und wenn doch, hat das mit Sünde, nicht vergebener Schuld oder Glaubensarmut zu tun.» Nur noch mehr Gebet, Busse und Frömmigkeit könnten Gott bewegen, völlig zu heilen. Diese Denkkonstruktion versteht Krankheit und Behinderung als Strafe Gottes. Kranke Menschen so zu stigmatisieren, ist ein pseudochristlicher Rückfall in magisch-heidnisches Denken. Diese Christen meinen es ja irgendwie gut, aber sie wollen von Gott ein «Leben ohne Leid» erzwingen. Das ist eine fromm getarnte Variante weltlicher Diesseitsideale und gleicht der glücksbetonten Werbung: «Tue das Richtige und du bist fit!»

4. Die Lobpreiskultur mancher Gemeinden blendet oft die Realität des Lebens aus und neigt zu einem einseitigen Gottesbild. Gerade in Gottesdiensten wäre die Vielfalt von Biografien liturgisch zu berücksichtigen. Da, wo Glück und Unglück, Freud und Leid, Gewinn und Verlust, geheilt und nicht-geheilt oft dicht nebeneinandersitzen. Dafür sensibilisiert uns die Bibel. Sie fordert zur uneingeschränkten Annahme aller Menschen auf – gerade auch der Leidenden, Schwachen und Fremden.

### **3. Ein Platz in der Gesellschaft – Der Beitrag des Evangeliums**

Vor knapp 100 Jahren soll Fritz von Bodelschwingh als Leiter der Krankenstadt «Bethel» die Urkunde zur Grundsteinlegung eines Jungeninternats als erster unterschreiben. Vom Podium aus sieht er in der grossen Schar kranker Kinder ein stark gehbehindertes Mädchen in einem Korbwagen. Er geht herab, hebt es aus dem Wagen, trägt es nach oben und lässt es die Urkunde unterschreiben – als erste Person!

Zwanzig Jahre später verhindert er mit seinem im Eingangstor Bethels liegenden Körper die Nazi-Lastwagen daran, sogenannt ‚unwertes Leben‘ abzuholen.

Genau das hat Jesus Christus vorgelebt: Grenzenlos lieben und heilen, verbinden und trösten, aufrichten und begleiten! Wer in dieser Gesinnung Jesu lebt, macht keinen Unterschied mehr.

Jeder Mensch – in welcher Gestalt auch immer – ist jetzt «der Erste», eine von Gott geliebte Persönlichkeit und nicht nur ein Patient. Gerade die Menschen, die oft nicht gehört, erhört und gesehen werden, gehören in unsere Mitte.

Jesus hat diese göttliche Umgangskultur einer vorbehaltlosen Offenheit, Solidarität, Liebe und Hoffnung proklamiert. Seitdem haben Kirchen, Klöster, Orden und Pioniere unerhört revolutionierende Impulse für kranke, behinderte und schwache Menschen gesetzt. Sie haben sich in der Gesellschaft wohltuend ausgewirkt und die öffentliche Meinung für mehr Nächstenliebe und humanen Strukturen gewonnen. Heute wird über Wege der Inklusion intensiv nachgedacht und Kurse in Palliativ Care sind stark frequentiert.

So wollen wir weitermachen, Vorbehalte, instinktive Abwehrhaltung und Desinteresse überwinden, wieder aufkeimendes Stigmatisieren abbauen, füreinander und miteinander die Barmherzigkeit Gottes leben sowie Verständnis füreinander konkret und individuell erarbeiten! Das fällt keinem von uns in den Schoss. Aber Gottes Wort und Geist befreien uns zu dieser uneingeschränkten Solidarität, wo einer des Anderen Lasten trägt.

Nachfolger Jesu gehören zur Avantgarde des Reiches Gottes. Je mehr wir Gottes Liebe miteinander leben, desto mehr wird die Gesellschaft davon mitgeprägt.

Die Präambel ist ein schöner Ausdruck dafür, was auch der Auftrag jeder Kirche und Gemeinde in unserem Land ist!

# Als Mensch wahrgenommen werden

Markus Zuberbühler im Interview mit Peter Tschannen

***Lieber Peter, wenn man ältere Zeitschriften durchblättert, dann sieht man, dass du und Vera schon länger mit GuB unterwegs seid. Kannst du euch den neueren Leserinnen und Lesern kurz vorstellen?***

Gerne, ich selber bin 46 Jahre alt und habe drei jüngere Geschwister. Mein grösstes Hobby ist Malen. Ich habe 2007 die Aquarelltechnik kennengelernt und bin seither mehr oder weniger fleissig am Üben. Ich bin kaufmännischer Angestellter und habe bis kurz vor der Coronazeit in einer Institution in der Buchhaltung gearbeitet. Wegen einem Burnout und aller damit verbundenen Folgen habe ich meine Stelle verloren und versuche nun, mir von zu Hause aus etwas im Bereich Treuhand aufzubauen. Ich lebe seit Geburt mit einer Muskelerkrankung mit der Bezeichnung Artrogryposis multiplex, welche vor allem Gelenke und die Bänder über den Gelenken betrifft. Anfang der 90-er Jahre hatte ich die letzten operativen Eingriffe, bei denen unter anderem die Beine verlängert und die Füsse begradigt wurden. Dank dieser Eingriffe erlebe ich in Sachen Mobilität ganz neue Freiheiten.

Meine Frau Vera ist 37 Jahre alt und hat zwei Geschwister. Sie hat Hauswirtschaftsmitarbeiterin gelernt und konnte stets auf diesem Beruf in der Westschweiz, in Bern und nun auch in Basel arbeiten. Vera trifft sich gerne mit Freundinnen und hat auch Freude an ihrem 2-jährigen Gottmeitli. Im Alter von 4 Jahren wurde bei Vera aufgrund von wiederholten Stürzen Epilepsie entdeckt und diagnostiziert.

***Wie und wann seid ihr zum Glauben gekommen?***

Ich habe mich mit elf Jahren nach einem Kindergottesdienst entschieden, Jesus nachzufolgen. Wichtiger als dieses Bekehrungserlebnis ist mir aber die Frage, ob sich mein Glaube im Alltag bewährt. Und das ist ehrlich gesagt durch alle Herausforderungen in meinem Leben nicht immer gelungen. Mein Glaube hat in den letzten Jahren eher gelitten. Vera ist in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und hat ihren Glauben im Rahmen eines Glaubensgrundkurses festgemacht. Über mehrere Jahre besuchten wir eine Gemeinde in der Region, sind aber heute nirgends aktiv dabei.

***Hattet ihr auch schon Glaubenskrisen zu bewältigen?***

Ja klar, immer wieder. Ich glaube, es gehört zu unserem Leben als Christen, dass wir immer wieder mit Krisen zu kämpfen haben. Wichtig ist aus meiner Sicht, dass man seinen Glauben nicht errodieren lässt. Auch als Paar haben wir immer wieder Krisen, die ein Stück weit auch Glaubenskrisen sind. Zu oft versuchen wir aufgrund vergangener Enttäuschungen die Sache selber in die Hand zu nehmen und rechnen gar nicht mit Gottes Hilfe. Was uns beiden am meisten hilft am Glauben festzuhalten, das sind enge Freunde, die viel Erfahrung im Glauben haben und diesen auch sehr authentisch leben.

***In Bezug zum Thema: Kennt ihr Situationen im Leben, da ihr euch nicht gehört, wahr- oder ernstgenommen fühlt? Habt ihr dies auch schon unter Christen bzw. in der Gemeinde erlebt?***

Wer könnte davon nicht erzählen?! Was mir zu Beginn dazu einfällt: Der Weg zwischen der einfachen Empörung über das Nichternstgenommenwerden bis zum Narzissmus («Ich bin der Nabel der Welt!») ist relativ kurz. Das Ganze ist aber ein gesellschaftliches Problem. Ich selber habe mich nach meinem Jobverlust von den Behörden nicht ernst genommen gefühlt. Vera hatte im Zusammenhang mit medizinischen Behandlungen auch schon den Eindruck, dass ihre Bedürfnisse und Wünsche nicht gefragt und nicht gehört

werden. In christlichen Gemeinden hatte ich manchmal das Gefühl, bloss als der «behinderte Mann meiner kranken Frau», reduziert zu werden, was den Aufbau einer Beziehung auf Augenhöhe sehr schwierig machte.

***Wie hilft euch der Glaube, solche Situationen zu ertragen bzw. positiv zu bewältigen?***

Die Ferienwoche in Interlaken hat uns sehr gutgetan. Aber sind wir ehrlich, die Corona-Pandemie macht uns einsamer und hindert uns daran, dass wir als Christen Leben teilen und zusammen Schwierigkeiten bewältigen können. Denn als Solochrist funktioniert es nicht. Wir brauchen einander als Glaubensgeschwister, um miteinander einen Weg zu gehen. Wie ich weiter oben schon erwähnt habe, sind authentische Christen für uns eine der grössten Ermutigungen. Menschen, die Höhen und Tiefen im Glauben erlebt haben und uns in unseren Herausforderungen begleiten und ermutigen können.

***Was wünscht ihr euch von eurem Umfeld, von der Gesellschaft, von der Gemeinde?***

Schlicht und einfach: Wir brauchen praktische Hilfe, vor allem im «handwerklichen» Bereich. Ich brauche zum Beispiel in meinem Büro immer wieder ein paar helfende Hände, damit ich mich zurechtfinden und arbeiten kann. Aber mir ist bewusst: Ich muss den Mund auf tun und meine Bedürfnisse anmelden. Ich habe das in jungen Jahren lernen müssen und habe immer noch nicht ausgelernt.

Da wir im Moment nicht in einer Gemeinde dabei sind, dürfen wir nicht wirklich Erwartungen haben. Und wenn, dann wünsche ich mir, dass in der Gemeinde Menschen mit Behinderungen als Menschen wahrgenommen und wertgeschätzt werden; dass man auch gerne mit ihnen zusammen ist und sie eine Bereicherung für die Gemeinschaft sind. Ich denke aber, dass hier ein Umdenken eingesetzt hat. Darf ich auch noch Erwartungen an Glaube und Behinderung äussern? Vielleicht braucht es nicht noch mehr Ferienangebote und dafür mehr Angebote im Bereich Beratung und Begleitung.

Lieber Peter, vielen Dank für deine Offenheit und den ehrlichen Einblick in euer Leben. Gott möge euch segnen und euch wundersam im Alltag begegnen.

# Schönheitsfehler im Hirn

von Markus Zuberbühler

Flavia Ubaka-Loser ist Mitglied bei Glaube und Behinderung und hat vor Kurzem ein autobiographisches Buch geschrieben. Trotz einer turbulenten Geschichte in ihren jüngeren Jahren, in denen sie sich oft ungehört und ungerecht behandelt fühlte, hat sie auch dank ihrem Glauben zurück zu einem glücklichen und erfüllten Leben gefunden. Wir haben Flavia ein paar Fragen zu ihrem Leben und ihrem Buch gestellt.

***Liebe Flavia, vor Kurzem ist dein Buch erschienen mit dem herausfordernden Titel «Schönheitsfehler im Hirn». Was erwartet die Leserin und den Leser?***

Mit meinem Buch möchte ich die einerseits ermutigen, niemals aufzugeben und andererseits aufzeigen, dass es auch nach einer schwierigen Kindheit möglich ist, zu einem glücklichen und erfüllten Leben zu finden.

Ich erlitt mit sieben Jahren einen Autounfall mit Schädel-Hirn-Trauma. Alles musste ich wieder neu lernen: sprechen, laufen usw. Schulisch kam ich danach wieder gut mit, aber zwischenmenschlich hatte ich jede Menge Probleme. Nach der Sekundarschule absolvierte ich widerwillig eine kaufmännische Berufslehre. Unmittelbar danach begann ich ein Praktikum in einem Sonderschulheim. Aus mysteriösen Gründen wurde ich in eine psychiatrische Klinik eingewiesen. Nach meiner Entlassung war mein Selbstwertgefühl tief im Keller und ich traute mir keine Zweitausbildung mehr zu. Während der nächsten fünf Jahre arbeitete ich im Büro und musste insgesamt fünf Mal in die Klinik. Anschliessend wollte ich in die soziale Arbeit einsteigen. Aber leider kam es an dieser Schule zu einer mobbingartigen Ausgrenzung und das Diplom wurde mir schliesslich auch verwehrt. Während der als Erholung geplanten Zeit in Kapstadt wurde ich nach einem Gefühlschaos ein weiteres Mal in eine psychiatrische Klinik eingewiesen und landete nach meinem Austritt ausgeraubt und geschlagen auf einem Polizeiposten. Zurück in der Schweiz erwartete mich ein erneuter Klinikaufenthalt.

Mit diesem siebten Klinikaufenthalt endete meine Psychiatriekarriere und heute lache ich nur noch darüber. Danach lernte ich meinen Mann kennen, fand eine Arbeitsstelle in Zug. Mit meiner Heirat endet das Buch.

***In der Kurzbeschreibung steht, dass dein Leben durch die Einweisung in die Psychiatrie ausgebremst wurde. Wie gross hattest du Einfluss darauf, was mit dir geschieht? Was löst dies in deinen Gedanken und Gefühlen aus?***

Ich wurde immer zwangseingewiesen. Darauf hatte ich nicht den geringsten Einfluss. Am schlimmsten sind die Psychopharmaka mit denen ich ruhiggestellt wurde und alles über mich ergehen lassen musste. Ich war hilflos dem Pflegepersonal und den Ärzten ausgeliefert und wurde nicht ernstgenommen. Meine Vermutung, dass die «Anfälle» mit meiner Hirnverletzung zu tun haben könnten, wurde als «Wichtigtuerei» in den Wind geschlagen. Erst als eine gute Neuropsychologin eine Computertomografie veranlasste, erkannte man eine Hirnnarbe und meine Vermutung wurde bestätigt.

***Wie hast du zurück ins Leben gefunden und wie hat dir der Glaube dabei geholfen?***

Ich weiss nicht, wo ich ohne meinen Glauben wäre! Ich bin so dankbar, dass ich im Teenageralter zum Glauben kam. Meine Kindheit davor war nur Mühsal und Pflichterfüllung. Auch diese Psychiatriegeschichte hätte ich ohne meinen Halt und meine Zuversicht im Glauben nicht so gut überstanden und wäre vielleicht heute noch im gleichen Fahrwasser. Jesus hat uns nie versprochen, dass er uns vor Schwierigkeiten bewahrt, wenn wir ihm nachfolgen. Aber er steht uns immer bei und lässt uns nie allein. Er geht mit uns durch die Schwierigkeiten hindurch, kämpft für uns und kann sogar Türen

öffnen, wenn es menschlich unmöglich erscheint. Ich sehe viele Segnungen in meinem Leben und ich denke, das ist Gottes Belohnung, wenn wir ihm nachfolgen.

Als ich mit 30 Jahren nach Zug zog, liess ich bewusst alles Vergangene hinter mir. Heute geht es mir sehr gut, ich habe drei wunderbare Kinder im Alter von 14, 18 und 20 Jahren und erfreue mich am Leben ohne Medikamente!

***Was wünschst du dir und anderen betroffenen Menschen in der heutigen Zeit, die in einer ähnlichen Situation stecken wie du damals?***

Heute mag die Psychiatrie ja anders, sanfter oder moderner sein als damals. Meine Klinikaufenthalte waren 1986 – 1990 und 1997. Aber Zwangseinweisungen gibt es immer noch. Ein starker Glaube, Hoffnung, Zuversicht und niemals aufgeben, helfen immer. Aber es ist schwer in einer solchen Situation und unter Medikamenteneinfluss den Glauben nicht zu verlieren. Da hilft es sehr, wenn du in deinem Freundeskreis jemanden hast, der für dich glaubt und an dich glaubt, dass du es schaffst.

# Zachäus – der geächtete Oberzöllner

von Helen Bircher frei nach Lukas 19,1-10

Die Leute, die noch in Jericho beisammenstehen und sich unterhalten, nachdem sich die Menschenmenge aufgelöst hat, sind sich einig: Was sich dieser Zachäus heute geleistet hat, ist eine Frechheit! Vorausgerannt ist er, dieser hinterlistige Zwerg, und auf einen Baum geklettert. Sie alle hatten sich gewünscht, möglichst viel von Jesus zu hören und zu sehen. Sie hatten gehofft, er würde nahe bei ihnen stillstehen, er würde ihnen vielleicht ins Gesicht blicken, sie ansprechen ... Und dann musste dieser rücksichtslose Zöllner sich vordrängen! Und Jesus fiel auch noch rein auf dieses Theater! Ausgerechnet Zachäus suchte er sich aus und begleitete ihn nach Hause!

Die verärgerte Gruppe Gleichgesinnter ahnt nicht, was sich gerade im Haus von Zachäus abspielt. Zachäus, bei dem Jesus zu Besuch ist, führt ein komfortables Leben. Er kann sich leisten, wovon Andere nur träumen. Doch der Schein trügt, denn glücklich ist dieser Gastgeber nicht. Zachäus leidet unter seiner kleinen Gestalt. Oft verdecken ihm die Grossen die Sicht, oder er wird übersehen.

Er ist stolz, dass er einen Beruf ergreifen durfte, der es ihm – unabhängig von seinen Massen – ermöglicht eine gewisse Macht auszuüben. Als Zöllner kann er die Grossen abzocken und es ihnen so richtig zeigen. Doch gerade dieser Beruf wirft einen Schatten auf Zachäus. Er macht ihn zwar einflussreich, aber auch sehr einsam. Niemand verkehrt mit ihm, ja er wird regelrecht gemieden. Seine Arbeit liess ihn zum Aussenseiter werden.

Auch die Beförderung zum Oberzöllner war ein Trugschluss. «Als Oberzöllner kann ich über meine kleine Gestalt hinauswachsen!» So hatte er gehofft. Doch leider hat sein Ruf dadurch noch zusätzlich gelitten.

Jesus schaut den kleinen Mann liebevoll an, losgelöst von dem, was dieser ist oder getan hat. Ohne seine Taten zu beschönigen, akzeptiert er ihn und bietet ihm Vergebung an. Zachäus ist zur Umkehr bereit. Die Begegnung mit Jesus hilft ihm, sein Leben zu ändern, zu seinen unrechten Taten zu stehen, sogar Dinge wieder in Ordnung zu bringen.

Die Menschen, die immer noch in der Gasse von Jericho ihre schlechten Erfahrungen teilen, ahnen nicht, dass Zachäus bald bei ihnen vor der Tür stehen wird um Wiedergutmachung anzubieten. Wie werden sie reagieren?

«Es gibt doch noch Gerechtigkeit auf dieser Welt! Es gibt doch noch ehrliche Menschen, sogar unter diesen Schmarotzern von Zöllnern», werden sich die einen freuen. Anderen wird die Situation peinlich sein. Da kommt diese kleine Gestalt mit dem miesen Charakter, die sie bei jeder Gelegenheit um ihr Geld gebracht hatte, redet etwas von Entschuldigung und streckt ihnen Silber-Münzen entgegen. Was für ein lächerlicher Anblick! Wer sich an besonders ungute Begegnungen mit Zachäus erinnert, wird sich mit Misstrauen seine Bitte um Verzeihung und sein Wiedergutmachungsangebot anhören, ohne ihm wirklich zu glauben. «Das ist bestimmt eine neue Betrugsmasche!»

Viele Menschen waren Jesus an diesem Tag in Jericho gefolgt, weil sie ein Wunder miterleben wollten. Ob sie es erkennen werden, das Wunder an Zachäus?



# 20 Jahre für die Info-Zeitschrift

von Helen Bircher

Eines Tages wurde ich angefragt, ob ich die nächste Ausgabe der Info-Zeitschrift von Glaube und Behinderung lesen und korrigieren würde. Es war die Ausgabe 2/2001. Da ich gerne schreibe und mir die deutsche Orthographie und Grammatik keine grosse Mühe bereiten, sagte ich zu. Damals lektorierte ich noch allein die Zeitschrift neben Ruth Bai, die als Redakteurin jeweils Texte und Bilder verschiedener Autoren und Fotografinnen einholte, Artikel verfasste und alles zu einer neuen Ausgabe zusammenfügte.

Das Team wuchs mit der Zeit, und ich reiste zu Redaktionssitzungen. Es gab im Laufe der Jahre personelle Wechsel. Die Aufmachung der Zeitschrift wurde mehrmals modernisiert. Die Notwendigkeit des Lektorierens hingegen blieb: Einsendungen werden gelesen und, wo nötig, verbessert, allenfalls gekürzt. Nach einem ersten Entwurf aus der Druckerei heisst es, alles erneut zu lesen, diesmal noch genauer auf Details konzentriert. Eine weitere Kontrolle folgt beim Gut zum Druck.

Ich lernte, wo sich Fehler besonders gerne verstecken: z.B. in Bildlegenden, die oft im letzten Moment hinzugefügt werden. Bei der Umplatzierung eines Artikels wird gerne vergessen, die Seitenzahl im Inhaltsverzeichnis anzupassen. Ins Auge stechen mir jeweils Wiederholungen von Begriffen oder Inhalten.

Es war mir immer ein Anliegen, Texte interessanter erscheinen zu lassen, ohne den Schreibstil oder gar die Aussage zu verfälschen. Ich geriet dabei ab und zu in Konflikt mit Teammitgliedern, die bei dieser Gelegenheit meine Hartnäckigkeit kennenlernten.

Die Aufgabe ist gleich geblieben. Was sich änderte ist die Technik: Sitzungen finden mittlerweile online aus dem Homeoffice statt. Wurden die Entwürfe anfänglich per Post geschickt, die Abzüge der Druckerei auf Papierbahnen zugestellt, erhalten wir heute alles elektronisch. Korrigierte ich damals die Texte mit dem Kugelschreiber oder manchmal per Telefon, werden die Beiträge inzwischen in einer Dropbox gesammelt, auf die alle Berechtigten bequem von ihrem Laptop oder Tablet aus zugreifen können. In dieser Box wird zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten durch die einzelnen Teammitglieder an Formulierungen herumgeschliffen, und Satzzeichen werden neu gesetzt. Da ich noch immer lieber auf Papier lese, auf dem ich rumkritzeln kann, drucke ich mir bis heute mindestens die erste Fassung eines Aufsatzes aus. Die Papiere kann ich überall hin mitnehmen. So lese ich am Schreibtisch, auf dem Sofa, aber auch einmal im Bett, im Zug, im Strandbad oder in der Badewanne.

Ich verfasste auch eigene Beiträge. Ich traf mich mit beeindruckenden Menschen zum Interview und fand das immer spannend, aber auch anstrengend und zeitintensiv.

Kräfte- und Zeitmangel sind denn auch die Hauptgründe, warum ich nun zurücktrete aus dem Team der Info-Zeitschrift. Ich werde sie in Zukunft lesen, ohne stets nach Fehlern Ausschau zu halten.

# Die Champions aus dem Emmental

von Markus Zuberbühler

An einem aussergewöhnlich warmen Sonntag im August fahre ich nach Hasle Rüegsau zur HOPE & LIFE CHURCH. Der Saal im Eventlokal Kalchofen ist vorbereitet für die sonntägliche Celebration. Es ist dunkel im Saal, klimatisiert und unter dem Scheinwerferlicht auf der Bühne stimmt uns die Band in den Lobpreis ein. In der Predigt von Pastor Konrad Blaser geht es um unsere Familien. Wir werden ermutigt, in allen Herausforderungen unserer Zeit für unsere Ehe und unsere Familien zu kämpfen und – besonders an die Adresse der Väter – die Familie wie einen Bund Farbstifte mit einem Gummiband zusammen zu halten.

Diese Predigt passte wunderbar zum Grund meines Besuchs. Denn die HOPE & LIFE CHURCH bietet mit dem Champions Club ein aussergewöhnliches Kinderprogramm für Familien mit besonderen Herausforderungen an. Mirianne Fisch und ihr Mann Simeon, beide Sozialpädagog/innen, stellen mir den Champions-Club vor. Das Angebot richtet sich vor allem an Kinder mit kognitiven Einschränkungen wie z.B. Autismus oder Trisomie 21. Das Konzept besteht aus drei Räumen, welche die Kinder durchlaufen. Der erste Raum ist ein Ort der Ruhe und Entspannung. Die Kinder können sich durch die beruhigenden Farben, Musik und Elemente wie Wassersäulen und Sternentunnel entspannen und ankommen. Im zweiten Raum dürfen sie sich aktiv betätigen. Es gibt Boden- und Wandmatten zum Hüpfen, ein grosses Wandxylophon, eine Hängematte und grosse Bauklötze aus Schaumstoff. Hier dürfen sich die körperlich aktiven Kinder in einem sicheren Rahmen austoben. Der dritte Raum ist der «Celebration»-Raum. Hier hören die Kinder die Botschaft von der Liebe Gottes in einer Sprache und Art, die sie verstehen. Damit die Betreuung sichergestellt ist, melden die Familien ihre Kinder für den Champions-Club an. Die Kinder werden 1:1 betreut, damit die Eltern entspannt die Celebration geniessen können.

Doch wie ist der Champions Club überhaupt ins Emmental gekommen? Normalerweise treffen sich über 90 Kinder in der Turnhalle, erleben ein fätziges Programm und hören eine biblische Botschaft. Vor einiger Zeit wurde Mirianne Fisch von einer Mutter angefragt, ob ihr Kind mit Trisomie 21 auch an diesem Programm teilnehmen dürfe.

«Selbstverständlich» lautete die Antwort. Und so kamen mit der Zeit weitere Kinder mit kognitiven Beeinträchtigungen dazu. Die Leiterinnen und Leiter des Programms erkannten aber, dass es für diese Kinder sehr schwierig ist, sich zu konzentrieren und etwas von der Botschaft mitzubekommen.

Bei einem Besuch in der Lakewood Church in den USA hat die Delegation aus dem Emmental das Konzept des Champions Clubs kennengelernt. Ohne zu zögern haben sich Mirianne und Simeon daran gemacht, das Konzept auch in der HOPE & LIFE CHURCH umzusetzen. «Dies war aber nur möglich, weil es dem Herzschlag unserer Gemeinde und unserer Pastoren entspricht, dass alle Kinder Gottes Liebe und seine Annahme spüren dürfen und sollen; auch jene, die mit einer Behinderung leben» betont Mirianne Fisch.

Begeistert und beeindruckt mache ich mich wieder auf die Heimreise. Zuerst schnappte ich mir noch die fast 100-seitige Imagebroschüre der HOPE & LIFE CHURCH. Zu Hause im Liegestuhl schlage ich die erste Seite auf und stosse auf das Editorial der Pastoren mit dem Titel «**Gott hat ein JA zu deinem Leben**». Das ist es! Eine Kirche oder Gemeinde, bei der das bedingungslose JA Gottes zu unseren Leben – ob behindert oder nicht – gelebt wird und aus allen Poren dringt, verfügt über die idealen Voraussetzungen, zu einer inklusiven Gemeinde zu werden.

# Oasen der Hoffnung und Stärkung

## Kurzbericht aus den Camps für Menschen Behinderungen in Moldawien

Im Juni dieses Jahres konnte endlich wieder ein Camp für Menschen mit Behinderungen in Moldawien durchgeführt werden. Weil die Regierung noch kurze Zeit davor neue und schärfere Bestimmungen erlassen hat, war die Durchführung lange Zeit ungewiss. 80 Erwachsene und eine Handvoll Kinder haben sich zusammengefunden. Es waren viele bekannte aber auch einige neue Gesichter dabei. Sergiu, einer der Leiter aus der Ukraine schaffte es sogar, über eine Grenze in Transnistrien zu reisen und auch am Camp teilzunehmen. Andererseits wurde leider eine Gruppe Rumänen an der Grenze zu Moldawien zurückgewiesen. Die Organisation des Camps funktionierte wie immer tadellos. Die Bibelstudiengruppen hatten je nach bevorzugter Sprache unterschiedliche Themen. Russischsprachige behandelten die ersten Kapitel von Markus, während die Rumänen das Thema „Geld und Besitz auf der Suche nach wahrer Freude“ behandelten. Im September wurden zwei weitere Camps mit rund je 70 Personen durchgeführt. Insgesamt konnten in diesem Jahr somit rund 220 Menschen mit Behinderungen in einem Camp auftanken und sich von der Botschaft unseres himmlischen Vaters stärken lassen.

Die folgenden kurzen Porträts von zwei Teilnehmenden geben einen Einblick in ihr Leben in Moldawien.

Viorica ist 38 Jahre alt und stammt aus einer sozial schwachen Familie mit 3 Kindern. Ihre Mutter war Alkoholikerin und hat sich nie um ihre Familie und ihre Kinder gekümmert. Alles im Haus hat sie verkauft, um Geld für Alkohol zu bekommen. Viorica ist von Geburt an blind und teilweise gelähmt. Sie wuchs in einer Wohnung unter sehr prekären Bedingungen auf. Die Wohnung war ohne Licht, sie hatte kein Badezimmer und keine Möbel. Viorica schlief auf einem Eisenbett ohne Matratze. Sie war ganz nackt und hatte nur eine Decke zum Zudecken. Das Essen, das ihr von der Sozialhilfe gebracht wurde, wurde von den anderen Familienmitgliedern gegessen und sie gaben ihr Wein zu trinken und trockenes Brot zu essen. Als wir Viorica in ein Behindertenzentrum bringen wollten, erlaubte ihre Mutter uns nicht, sie mitzunehmen. Der Grund war, dass sie sich von Vioricas Rente Alkohol kaufte und nicht auf diese Rente verzichten wollte. Eine Woche später ist dann die Mutter gestorben und so konnte Viorica auch mit ins Camp kommen. Jetzt ist Viorica eine gepflegte und aufgestellte Frau. Sie hat sich vor Kurzem für ein Leben mit Jesus entschieden und singt sehr gerne zur Ehre des Herrn. Wir sehen eine grosse Veränderung bei ihr. Sie fängt an, selbstständig zu essen und sich umzuziehen.

Iurie kommt ist 28 Jahre alt und verlobt. Er lebt bei seiner Mutter. Sein Vater starb an einem Herzinfarkt und sein Bruder ist verheiratet und lebt in einem anderen Ort. Iurie studierte an der Technischen Universität, bis er einen Unfall hatte, der ihn zur Aufgabe des Studiums zwang. Als er ungefähr 22 Jahre alt war, ging er mit Freunden an einen Teich zum Baden. Als er ins Wasser sprang, brach er sich das Genick. Nach der Operation kam es zu einer Infektion, die zu Lähmungen führte. Seitdem kann er sich nur noch im Rollstuhl fortbewegen, weil er in der Körpermitte nichts spürt. Er ist arbeitslos und bekommt vom Staat eine Rente von 50 Euro im Monat. Iurie hat immer noch die Hoffnung, dass er eines Tages wieder auf den eigenen Beinen gehen kann. In der Bibelgruppe zeigt sich, dass er viele Fragen an Gott hat und nicht versteht, warum ihm das alles in seinem Leben passiert ist. Er ist aber ein aufmerksamer Zuhörer und sehr offen dafür, Gott besser kennenzulernen.

# Agenda

|                         |  |
|-------------------------|--|
| 29. – 31. Oktober 2021  | Wochenende in Interlaken                         |
| 19. März 2022           | Begegnungstag und Mitgliederversammlung in Aarau |
| 1. – 12. Mai 2022       | Israelreise                                      |
| 16. Juni 2022           | Fachtagung «LebensMUTig» in Sursee               |
| 2. – 4. September 2022  | Wochenende young@gub                             |
| 3. – 10. September 2022 | Wanderwoche in Davos                             |
| 17. September 2022      | Familientag (Ort noch offen)                     |
| 28. – 30. Oktober 2022  | Wochenende in Interlaken                         |

Details und Anmeldemöglichkeiten finden Sie auf unserer Website [www.gub.ch](http://www.gub.ch)

## Werden Sie Mitglied!

«Glaube, Hoffnung und Liebe gemeinsam leben!» So lautet das Credo für unsere Arbeit bei Glaube und Behinderung, die wir nur Dank der Unterstützung von vielen Spenderinnen und Spendern sowie die Beiträge von Stiftungen erbringen können. Ebenso wichtig sind Mitglieder, die mit ihrem Commitment Teil unserer Arbeit werden.

Werden auch Sie Mitglied von Glaube und Behinderung und helfen Sie mit, dass unsere Stimme gehört wird.

Schreiben Sie uns eine E-Mail an [info@gub.ch](mailto:info@gub.ch) oder einen Brief an Glaube und Behinderung, Parkweg 39, 3053 Münchenbuchsee

## Impressum

### Redaktionsleitung

Markus Zuberbühler

### Texte, Lektorat

Simone Leuenberger, Lukas Bütikofer, Susanne Furrer

### Layout

P+S Werbung AG

[www.psw.ch](http://www.psw.ch)

### Druck

Jordi AG Belp

[www.jordibelp.ch](http://www.jordibelp.ch)

### Glaube und Behinderung

Parkweg 39

3053 Münchenbuchsee

Telefon 079 / 102 56 79

[info@gub.ch](mailto:info@gub.ch)

[www.gub.ch](http://www.gub.ch)

### Konto

Postkonto 85-685611-9

IBAN CH23 0900 0000 8568 5611 9

Glaube und Behinderung  
3053 Münchenbuchsee

**Vorstand**

Susanne Furrer, Präsidentin  
Christoph Marti, Vizepräsident  
Susanne Cotti  
Simone Leuenberger  
Stefanie Ammann  
Lukas Bütikofer

**Geschäftsleitung**

Markus Zuberbühler

**Bildnachweise**

Titel: Susanne Zuberbühler ([www.handherzwerk.ch](http://www.handherzwerk.ch))  
Seite 2: Benjamin Zuberbühler, Ruth Bai  
Seite 8: zVg  
Seite 13: Mirjam Fisch-Köhler  
Seite 15: zVg  
Seite 16: HOPE & LIFE CHURCH  
Seite 17: OM Moldawien  
Rest : Markus Zuberbühler